

ZPTh

Zeitschrift
für Pastoraltheologie

Jugend und Kirche – Kirche und Jugend

Kein einfaches Verhältnis

Kirchenbilder von Jugendlichen

Abstract

Bis in die Gegenwart hinein ist der Anspruch auf die Integration und Partizipation Jugendlicher im Blick auf kirchliche Handlungs- und Gestaltungsformen nicht eingelöst. Die grundlegende Herausforderung für kirchliche Bildung besteht darin, ihre Angebote und noch mehr die damit verbundene Grundhaltung in eine erkennbare und glaubwürdige Übereinstimmung mit dem Individualitäts- und Freiheitsbedürfnis Jugendlicher zu bringen. Die Überzeugungskraft kirchlicher Praxis und ihrer Akteur*innen wird davon abhängen, ob Jugendliche sich dabei als unverzichtbarer Bestandteil des „Priestertums aller Gläubigen“ entdecken und erleben können. In einer wort- und bildbezogenen jugendtheologischen Arbeit „von Kirche“, „mit Kirche“ und „über Kirche“ ergeben sich konkrete Anknüpfungsmöglichkeiten für die Bildungsarbeit gemeinsam mit der Generation der Jugendlichen.

Right up to the present day, the demand for the integration and participation of young people in the church's activities has by no means been met. Consequently, the fundamental challenge to church education is to shape its offers of orientation in accordance with young people's longing for individuality and freedom. The persuasiveness of church practice and its actors depends on whether young people can discover and experience themselves as an indispensable part of the priesthood of all believers. A word- and image-based youth theological work "of church", "with church" and "about church" allows concrete possibilities for educational action together with the youth generation to emerge.

1. Jugend und Kirche – wer hat welches Bild?

Was verbindet Kirche und Jugend? Wie eng müssten sie gegenwärtig und zukünftig eigentlich miteinander verbunden sein? Inwiefern sind sie aufeinander angewiesen? Auf welcher Seite liegt die „Bringschuld“? Und welche gemeinsamen Vorstellungen und Bilder von Kirche könnten für ein konstruktives Miteinander leitend sein?

Dies sind zentrale und immer wieder gestellte Fragen im Rahmen religionspädagogischer und kirchentheoretischer Überlegungen und im Blick auf die Kirchenentwicklung. Über den Zusammenhang von Jugend und Kirche nachzudenken, stellt in verschiedener Hinsicht ein herausforderndes und komplexes Unterfangen dar. Dabei ist die für diesen Beitrag gewählte Überschrift in einem doppelten Sinn zu lesen: Als Frage nach den Bildern der Kirche von Jugend einerseits und als Frage nach den Bildern der Jugendlichen von Kirche andererseits. Es seien unter dieser doppelten Perspektive eine Reihe grundsätzlicher Bestimmungen an den Anfang gestellt:

1.1 Kirchliche Bilder der Jugend

Grundlegend – und zugegebenermaßen sehr elementar formuliert – macht es das Selbstverständnis von Kirche aus, sich als Gemeinschaft aller Getauften zu verstehen

und deshalb für alle Menschen unabhängig von deren Herkunft, Bildung oder Alter offen zu sein. Kirche lebt in ihrer biblischen Verwurzelung, ihrem institutionellen Richtungssinn und ihrer theologischen Deutung von der göttlichen Verheißung gelingender Gemeinschaft. Diese vergewissert sich ihres Glaubens immer wieder durch die Praxis der Verkündigung und des Handelns, das auf alle Menschen ausgerichtet ist.¹ In der klassischen, seinerseits bildmächtigen Formulierung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses von der „einen, heiligen, katholischen und apostolischen“ Kirche kommt zum Ausdruck, dass es weder für eine bestimmte Gruppe noch irgendeine Generation Zutrittsschranken oder -bedingungen zur Teilhabe an kirchlicher Verkündigungspraxis geben darf. Kirche ist im Sinn von Mt 28 dazu beauftragt, die Verkündigung des Evangeliums in einem möglichst weiten Horizont zu denken. Demzufolge soll sie sich so breit wie nur möglich auf die individuellen Lebensvollzüge und die Lebensbilder der jungen Generation ausrichten bzw. diese möglichst genau in den Blick nehmen und sich daran orientieren.

Nun trifft allerdings dieser kirchliche Auftrag und Anspruch auf die Realität der Lebensvollzüge, Existenzfragen und bildhaften Artikulationsformen der Jugendgeneration selbst. Begegnen sich im kirchlichen Kontext Jugendliche und Erwachsene, prallen nicht selten ausgesprochen unterschiedliche Lebenslagen, Interessen und Bildvorstellungen aufeinander. Dann trifft etwa eine bestimmte jugendliche Form der Selbstartikulation auf institutionelle Vertreter*innen und deren ganz eigene Bildproduktionen und Sprachspiele. Und noch prekärer wird es dann, wenn Jugendliche durch ein bestimmtes „Image“ von Kirche – man denke nur an die jüngsten Missbrauchsskandale – die Lebensfeindlichkeit kirchlicher Vertreter*innen im wahrsten Sinn des Wortes medial vor Augen geführt bekommen. Zudem kann das Interesse Adoleszenter an eigener spontaner, gegenwartsorientierter Expression mit einem absichtsvollen strategischen Handeln aufseiten der Kirche kollidieren, das Jugendliche vor allem als – gleichsam zu rekrutierende – zukünftige Mitglieder und damit als „Objekte der Begierde“ in den Blick nimmt.

Dann geraten Vorstellungen jugendlich-freiheitlicher, individueller Religiosität mit den etablierten institutionellen Ordnungsprinzipien, normativen Ansprüchen und deren Wort-Bild-Programmen in unmittelbaren Konflikt. Der theologische Deutungsanspruch von Kirche als *creatura verbi* – als der von Gottes Wort her existierenden Kirche – gerät mit einer Lebenskultur in Widerstreit, für die ganz andere Anschauungen und Bedürfnisse existenzielle und orientierende Bedeutung haben. Man muss sich bewusst sein, dass Jugendliche solche Funktionalisierungen mit höchster Sensibilität wahrnehmen und darauf sowohl in psychischer wie physischer Hinsicht mit baldigem Rück- und Auszug reagieren.

¹ Vgl. Christiane Tietz, Systematisch-Theologische Perspektiven, in: Thomas Schlag – Ralph Kunz (Hg.), Handbuch für Kirchen- und Gemeindeentwicklung, Neukirchen-Vluyn 2014, 49–56.

Dies ist keineswegs ein neues oder gar überraschendes Phänomen: Historisch gesehen war das Verhältnis von Kirche und Jugend durch die Zeiten hindurch immer von erheblichen Spannungen, Asymmetrien und Distanzierungsdynamiken gekennzeichnet. Jugendliche wurden – so das bestimmende Bild – über Jahrhunderte hinweg als katechetisch-normativ zu belehrende und moralisch zu erziehende Objekte angesehen, die es jenseits ihrer eigenen Interessen primär auf ihre Pflichten als Erwachsene in Kirche, Staat, Gesellschaft und Arbeitswelt vorzubereiten galt. Bis weit in das 20. Jahrhundert sind die kirchlichen Bestrebungen glaubenskonformistischer Erziehung und autoritätshöriger Prägung unverkennbar. Dabei waren es nicht die Kirchen allein, die die Selbstermächtigung der Jugendgeneration von sich aus erschwerte, verhinderte oder deren Eigeninteressen negierte. Im Hintergrund stand durch die Zeiten hindurch immer auch ein gesellschaftliches und damit auch erzieherisches Bild von Jugendlichen als Erziehungsobjekten, in dessen Wahrnehmungs- und Nutzungslogiken sich auch die Kirchen in der Regel recht zweifelsfrei einordneten. Entsprechende Zeugnisse massiver Funktionalisierung und damit tiefgreifender Entfremdung der Jugendgeneration durch die Autoritätsinstanzen Staat, Schule und Kirche zeugen in bedröhter Weise davon.²

Darum ist von einem langen und mühevollen Weg der Kirche mit der jeweiligen Jugend ihrer Zeit zu sprechen, der nicht selten durch erhebliche Funktionalisierungen, Vorurteilshaltungen, Aversionen oder schlichtweg durch bloßes Unverständnis und schiere Ignoranz gekennzeichnet war. Natürlich sind schon seit dem 19. Jahrhundert immer wieder auch bestimmte kirchlich oder besser gesagt christlich geprägte Jugendbewegungen zu konstatieren, etwa in protestantischen Erweckungsbewegungen oder auf katholischer Seite in entsprechenden Reformbewegungen. Und auch in der Zwischenzeit zwischen dem I. und II. Weltkrieg haben christliche Jugendvereine diese Entwicklung der Jugendbewegung stark mitgeprägt. Allerdings geschah dies häufig dann doch neben oder jedenfalls nicht im Zentrum des kirchlichen Selbstverständnisses und Interesses.³ Die äußeren politischen Umstände haben diese Jugendbewegungen zudem dann rasch und radikal an ihr Ende gebracht.⁴

Erst seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts wurde Jugendlichen vonseiten der Kirche aus mehr und mehr das Eigenrecht selbstständiger religiöser Lebens- und Willensäußerung zugestanden – inklusive der bewussten Förderung und Finanzierung jugendverbandlicher Arbeit und der entsprechenden strukturellen Einbettung in den Arbeitsbereich kirchlicher Dienste. Man muss aber wohl vermuten, dass eine Veränderung des kirchlichen Selbstverständnisses nicht selten durch die verzweifelte Be-

² Vgl. immer noch lesenswert Benno Hafener, *Jugendbilder. Zwischen Hoffnung, Kontrolle, Erziehung und Dialog*, Opladen 1995.

³ Vgl. zum Überblick und mit Verweis auf die einschlägige Literatur Wolfgang Ehrenlechner – Maria Wego, Art. Christliche Jugendverbände, in: *Das Staatslexikon*, <https://go.wuu.de/8iuq3> (Stand: 3.3.2022).

⁴ Vgl. Johannes Jürgensen, *Die bittere Lektion. Evangelische Jugend 1933*, Stuttgart 1984.

fürchtung motiviert war, die Jugend und damit die Basis der eigenen institutionellen Existenzberechtigung endgültig zu verlieren.

So ist das aktuelle kirchliche Bemühen um die Jugendgeneration aus der Ambivalenz zwischen dem Interesse am Individuum und gleichzeitiger Sorge um den Bestand der Institution geprägt. Dass es erst vor wenigen Jahren aufseiten der katholischen Kirche zu einem eigenen Jugendkatechismus und inzwischen zu einer spezifischen Jugendbibel gekommen ist, stellt einen Beleg dieses programmatischen Aufmerksamkeitsaufbruchs auf die Generation der Jugendlichen dar, der seinerseits aber wohl nicht ohne die Vermutung eines dahinterstehenden ekklesiologischen „geheimen Lehrplans“ zu verstehen ist.⁵

1.2 Jugendliche Bilder der Kirche

Vice versa gilt nun, dass sich eine lange tradierte und gepflegte kirchliche Grundhaltung der Fundamentalskepsis gegenüber der nachkommenden Generation auch in den Haltungen Jugendlicher gegenüber der Kirche, ihren Repräsentant*innen und Angebotsstrukturen selbst widerspiegelt. Die allermeisten Jugendlichen messen der Kirche kaum wesentliche Bedeutung für die eigene Lebensführung bei. Jugendliche erwarten sich von der Kirche keine wesentlichen Antworten auf ihre lebensbedeutsamen Fragen und empfinden deren klassisches Veranstaltungsangebot in der Regel als wenig attraktiv und verheißungsvoll.⁶

Wenn überhaupt, ist es weniger die Institution selbst als vielmehr das konkret erfahrbare Bild glaubwürdiger kirchlicher Repräsentant*innen, das hier noch Hoffnung macht. Die jüngste fünfte Kirchenmitgliedschaftsstudie, aber auch die aktuellen Studien zur Konfirmationsarbeit, sowohl im deutschsprachigen wie im europäischen Zusammenhang bestätigen diese Tendenzen sehr klar.⁷

Die konkrete Identifikations- und Bindungsbereitschaft Jugendlicher mit der Institution Kirche und mit ihrem dogmatischen Regelwerk ist gering oder zeigt sich bestenfalls

⁵ Vgl. YOUCAT, Jugendkatechismus der Katholischen Kirche, mit einem Vorwort von Papst Benedikt XVI., München 2011; vgl. auch YOUCAT Bibel. Die Jugendbibel der Katholischen Kirche. Mit einem Vorwort von Papst Franziskus, Stuttgart 2017.

⁶ Vgl. zuletzt Friedrich Schweitzer u. a., Konfirmandenarbeit im Wandel – Neue Herausforderungen und Chancen, Perspektiven aus der zweiten bundesweiten Studie, Gütersloh 2015 sowie für die Schweiz Thomas Schlag – Muriel Koch – Christoph H. Maaß, Konfirmationsarbeit in der Schweiz. Ergebnisse, Interpretationen, Konsequenzen, Zürich 2016.

⁷ Vgl. Heinrich Bedford-Strohm – Volker Jung (Hg.), Vernetzte Vielfalt. Kirche angesichts von Individualisierung und Säkularisierung. Die fünfte EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft, Gütersloh 2015; Friedrich Schweitzer u. a. (Hg.), Konfirmandenarbeit im Wandel – Neue Herausforderungen und Chancen. Perspektiven aus der zweiten bundesweiten Studie, Gütersloh 2015; Friedrich Schweitzer u. a. (Hg.), Youth, Religion and Confirmation Work in Europe: The Second Study, Gütersloh 2015; Bernd Schröder – Jan Hermelink – Silke Leonhard (Hg.), Jugendliche und Religion. Analysen zur V. Kirchenmitgliedschaftsstudie der EKD, Stuttgart 2017.

sehr zurückhaltend und, wenn überhaupt, dann selektiv.⁸ So vollziehen sie gewissermaßen am Ort der eigenen Person längst die Unterscheidung zwischen individueller und institutioneller Religion⁹ bzw. legen das Schwergewicht ganz auf Formen privater religiöser Praxis jenseits ihrer kirchlichen Formationen und Verfasstheit. Das Verhältnis von Jugendlichen zur Kirche ist insofern hochambivalent.¹⁰

Ganz offensichtlich kann „die Jugend“ die eigenen Lebensvollzüge und ethischen Orientierungen bis hin zur Frage des Transzendenzbezugs gut ohne Kirche für sich denken und entwerfen. Offenkundig tun sich die Kirchen schwer, ihre eigenen Deutungsangebote so plausibel und attraktiv in die Lebenswelten der Jugendlichen einzuspielen, dass dort die erwünschte Aufmerksamkeit erregt werden kann. Abgesehen von geradezu popkulturellen Jugend- und Freikirchen, denen offenbar ausgesprochen anziehende Mischungen von Inszenierung, Orientierungsangebot, Gemeinschaftserlebnis und spiritueller Praxis gelingen.¹¹

1.3 Zwischenfazit

So gilt bis in die Gegenwart – und dies trotz aller guten kirchlichen Zukunftsabsichten im Blick auf die kommende Generation – der Anspruch auf die Integration und Partizipation Jugendlicher an den kirchlichen Handlungs- und Gestaltungsformen keineswegs als eingelöst. Die innerkirchlichen Bild-, Sprach- und Kommunikationskulturen, Entscheidungsmechanismen und Symbolhaushalte liegen in aller Regel immer noch und vielleicht mehr denn je in weiter Ferne zu den jugendlichen Alltagserfahrungen. Jugendlichen selbst wird zwar in einzelnen Kirchengemeinden durchaus ein eigenes Biotop-Refugium zugestanden. Aber die Offenheit der Gemeinden, sich wirklich in ein produktives Verhältnis zu „ihren eigenen“ Jugendlichen zu setzen und sich gar von diesen für die eigene Praxis inspirieren oder womöglich sogar korrigieren zu lassen, ist nach wie vor offenkundig eher gering – ganz zu schweigen von den immer wieder signalhaften Ressourcendebatten, bei denen dann tendenziell gerade Angebote und Ausstattungen für Jugendliche besonders schnell und intensiv auf den Prüfstand kommen.

Mit den gegenwärtigen demografischen Verschiebungen und der damit verbundenen zunehmenden Aufmerksamkeit auf die „ältere Generation“ drohen Jugendliche so-

⁸ Vgl. Carsten Gennerich, *Empirische Dogmatik des Jugendalters. Werte und Einstellungen Heranwachsender als Bezugsgrößen für religionsdidaktische Reflexionen*, Stuttgart 2010.

⁹ Vgl. Thomas Luckmann, *Die unsichtbare Religion*, Frankfurt/M. 1991; Roland J. Campiche, *Die zwei Gesichter der Religion. Faszination und Entzauberung*, Zürich 2004.

¹⁰ Vgl. Friedrich Schweitzer u. a., *Jugend – Glaube – Religion. Eine Repräsentativstudie zu Jugendlichen im Religions- und Ethikunterricht*, Münster/New York 2018, v. a. 88–90.

¹¹ Vgl. Thomas Schlag, *Beheimatend, kontextuell, sprachfähig, solidarisch. Was man vom ICF als urbaner christlicher (Jugend-)kirche lernen kann*, in: aej (Hg.), *das baugerüst. Zeitschrift für Jugend- und Bildungsarbeit* 69 (2017) 2, 22–25.

wohl im Blick auf finanzielle Ressourcen als auch auf kirchliche Angebots- und Entscheidungsstrukturen zukünftig noch stärker aus dem Blick zu geraten. Diese Prognose erhält aktuell noch schärfere Konturen dadurch, dass verschiedene religionssoziologisch ausgemalte Szenarien das Schreckensbild einer „kleiner, ärmer und älter“¹² werdenden evangelischen Kirche an die Wand malen.¹³

Zugleich muss darauf hingewiesen werden, dass insbesondere in urbanen Kontexten die Zahl von Taufen in den vergangenen Jahrzehnten dramatisch gesunken ist. Daran erkennt man, dass die konfessionelle Zugehörigkeit von Kindern und Jugendlichen je nach örtlichen Gegebenheiten schon jetzt auf ein kaum noch relevantes Minimum abgesunken ist. Die Tendenz ist weiter fallend. Auch pandemiebedingt scheint ein nicht geringer Teil kirchlicher Bildungsangebote fast stillschweigend ausgesetzt worden und dadurch möglicherweise ein erheblicher Teil kirchlicher Jugendkultur weggebrochen zu sein.¹⁴

So erstaunt es kaum, dass angesichts solcher Kollisionen und kognitiven Dissonanzen wechselseitige Entfremdungs- und Distanzierungserfahrungen zwischen Jugend und Kirche die Folgen sind. Damit ist die Frage aufgeworfen, ob auf eine zukünftig noch erkennbare Identifikations- und Zugehörigkeitspraxis der kommenden Generation in und mit der Kirche gehofft werden kann. Gesagt sei aber hier ausdrücklich: Es wäre zu kurz gedacht, würde man angesichts der aufgezeigten Tendenzen in einseitiger Weise von einer Kirchenverdrossenheit Jugendlicher ausgehen, und nicht auch Phänomene einer Jugendverdrossenheit vonseiten der Kirche in den Blick nehmen.

Ein massenhafter innerer oder äußerer Exodus Jugendlicher stellt für die Kirche und deren immer noch vorhandene Teilhabe- und Engagementstrukturen jedenfalls eine existenzielle Gefährdung par excellence dar. Aber ein solcher Schwund hätte über die Frage der „Zukunft der Kirche“ hinaus noch ganz andere Folgewirkungen, nämlich die Möglichkeit betreffend, die „Zukunft der Jugendlichen“ selbst zu begleiten. Die Kirche steht Jugendlichen gegenüber nicht nur hinsichtlich ihres eigenen institutionellen Fortbestandes in der Pflicht, sondern auch aufgrund bedeutender gesellschaftlicher Phänomene, die die Jugendgeneration massiv betreffen. An dieser Stelle seien exemplarisch das tiefe Bewusstsein Jugendlicher über die Gefährdungen der eigenen Zukunft in ökonomischer und ökologischer Hinsicht genannt – die Rede ist hier etwa von de-

¹² Vgl. Jörg Stolz – Edmée Ballif, *Die Zukunft der Reformierten. Gesellschaftliche Megatrends – Kirchliche Reaktionen*, Zürich 2010.

¹³ Vgl. hinsichtlich der Zukunftsszenarien David Gutmann – Fabian Peters, *#projektion2060 – Die Freiburger Studie zu Kirchenmitgliedschaft und Kirchensteuer. Analysen – Chancen – Visionen*, Neukirchen-Vluyn 2021.

¹⁴ Vgl. Thomas Schlag – Ilona Nord, *Einblicke in die internationale und ökumenische CONTOC-Studie. Kirche in Zeiten der Pandemie: Erfahrungen – Einsichten – Folgerungen*, in: *Deutsches Pfarrerberblatt* 121 (2021) 12, 737–742.

ren „eco anxiety“¹⁵ –, der als hoch empfundene spürbare Leistungs-, Konformitäts- und Zeitdruck in Schule und Arbeitswelt sowie aktuell die intensiven Erfahrungen mit Unfrieden und Krieg in Europa. Diese Fragen wurden bekanntermaßen seit den 1980er-Jahren regelmäßig und öffentlichkeitswirksam auf Kirchen- und Katholikentagen bearbeitet.¹⁶ Es ist davon auszugehen, dass ein Teil der Jugendgeneration durch diese thematischen Events für Fragen von Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung und damit auch für das Bild einer gesellschaftsrelevanten christlichen Botschaft und Kirche – allerdings bewusst im Sinn einer Laienbewegung!¹⁷ – sensibilisiert und zum eigenen Engagement motiviert wurde. Viele dieser Kirchentagsinspirationen wurden tatsächlich zurück in das Gemeindeleben und die lokale und regionale kirchliche Jugendarbeit zurückgespielt. Insofern liegt in diesen Veranstaltungsformen nach wie vor ein erhebliches Potenzial.

Hinzu kommt die weitgreifende Digitalisierung des Alltags Jugendlicher im Blick auf die Informationsbeschaffung, aber auch die bildinduzierte Informations- und Reizüberflutung bis hin zu Phänomenen einer Informationsglobalisierung, in der mit einer Vielzahl neuer kultur- und religionsprägender Bezugsgrößen umzugehen ist.¹⁸

Die Kirche steht vor diesem Hintergrund in der Verantwortung, die Phänomene des Jugendalters möglichst genau und sensibel wahrzunehmen. Zugleich soll sie nach Möglichkeiten zu suchen, dies gemeinsam mit den betroffenen Jugendlichen in produktive Zukunftstrategien umzusetzen. Von dort aus hat sich in jüngster Zeit die Forderung nach einer jugendsensiblen Kirche entwickelt.¹⁹ In diesem Horizont seien zu-

¹⁵ Yumiko Coffey u. a., Understanding Eco-anxiety: A Systematic Scoping Review of Current Literature and Identified Knowledge Gaps, in: *The Journal of Climate Change and Health* 3/2021, 1–6.

¹⁶ Vgl. exemplarisch Gert Pickel – Yvonne Jaeckel – Alexander Yendell, *Der Deutsche Evangelische Kirchentag – Religiöses Bekenntnis, politische Veranstaltung oder einfach nur ein Event? Eine empirische Studie zum Kirchentagsbesuch in Dresden und Hamburg*, Baden-Baden 2015.

¹⁷ In diesem Sinn heißt es: „Als Laienbewegung setzt er [der Evangelische Kirchentag] von Beginn an auf subjektorientierte Lehr- und Lernprozesse. Der für kirchliche Lernorte ungewöhnlich hohe Anteil von Jugendlichen lässt sich auch auf diese Subjektorientierung zurückführen, die die Möglichkeit zur Partizipation allenthalben zu fördern trachtet.“ Harald Schroeter-Wittke, Art. *Deutscher Evangelischer Kirchentag*, in: *Wissenschaftlich Religionspädagogisches Lexikon im Internet* (www.wirelex.de), 2017, 6.

¹⁸ Vgl. zum Hintergrund und den damit verbundenen kirchentheoretischen Folgerungen Thomas Schlag, *Von der Möglichkeit zur Selbstverständlichkeit. Überlegungen zu einer Ekklesiologie der Digitalität*, in: Wolfgang Beck – Ilona Nord – Joachim Valentin (Hg.), *Theologie und Digitalität. Ein Kompendium*, Freiburg i. Br. 2021, 301–321.

¹⁹ Vgl. Kirchenamt der EKD (Hg.), *Kirche und Bildung. Herausforderungen, Grundsätze und Perspektiven evangelischer Bildungsverantwortung und kirchlichen Bildungshandelns. Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)*, Gütersloh 2009; Kirchenamt der EKD (Hg.), *Kirche und Jugend. Lebenslagen – Begegnungsfelder – Perspektiven. Eine Handreichung des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD)*. Gütersloh 2010; vgl. auch Thomas Schlag, *Jugend und Kirche*, in: Yvonne Kaiser u. a. (Hg.), *Handbuch Jugend. Evangelische Perspektiven*, Opladen 2013, 290–295.

kunfts- und hoffnungsvolle Aspekte benannt, denn manchmal ist zwar nicht „alles“, aber „vieles“ auch eine Frage der (Hoffnungs-)Perspektive!

2. Gegebene und mögliche Verbindungsmöglichkeiten von Jugend und Kirche

Nach wie vor weist die kirchliche Realität ein keineswegs gering einzuschätzendes Potenzial für eine konstruktive und zukunftssträchtige Beziehung zwischen Jugendlichen und der Kirche auf: In der Bundesrepublik Deutschland und in der Schweiz gehören immer noch rund 50% der Bevölkerung einer der beiden großen Volkskirchen an. Auch wenn in der breiteren, v. a. medial imprägnierten Öffentlichkeit gerne der Eindruck eines „auf Null gehenden“ Mitgliederbestands erweckt wird, ist nach wie vor von einer nicht zu unterschätzenden volkswirtschaftlichen Basis auszugehen. Man kann dies sowohl an der immer noch hohen Zahl von Konfirmand*innen, an den vielfältigen Aktivitäten im Bereich der Kinder- und Jugendarbeit sowie an einer erstaunlich hohen Zahl Ehrenamtlicher und Freiwilliger ablesen²⁰ – ganz zu schweigen von den weiterhin vorhandenen intensiven kirchlichen Bildungsangeboten im Bereich der Kindertagesstätten sowie der öffentlichen staatlichen und privaten Schulen, die allesamt wesentliche Einflussfaktoren für die religiöse Sozialisation darstellen.

Die Potenziale für eine stärkere Partizipation und Integration Jugendlicher sind auch auf deren Seite unverkennbar – vorausgesetzt ihnen leuchtet ein, dass sich der Kontakt mit Kirche lohnen könnte.²¹ Dies zeigt sich immer dort, wo bestimmte Angebote tatsächlich auch von Jugendlichen genutzt werden. Diese können von attraktiven Formen in einzelnen Gemeinden und Gruppen bis hin zur Teilnahme an nationalen und globalen Events wie den Kirchentagen oder den Weltjugendtagen reichen.

Jugendliche sind sehr wohl begeisterungsfähig für kirchliche Kontaktaufnahme, sei es durch gruppenförmige Angebote, Austausch über religiöse Fragen oder rituelle Praxis und multimediale Inszenierung. Man könnte sagen: Wenn personale und erfahrungsbezogene Bilder von Kirche glaubwürdig „für sich sprechen“, steigen Plausibilitäts- und Relevanzzuschreibungen an.

Die eigenständige und kritikfähige Auseinandersetzung Jugendlicher mit der Kirche als Institution und auch ihren Repräsentant*innen ist eine wichtige kirchliche Gestaltungsressource, ebenso wie die oben angedeuteten Nöte und Zukunftsängste Jugendlicher ein wichtiges Bedürfnis- und Hoffnungspotenzial für die kirchliche Arbeit darstellt.

²⁰ Vgl. Katrin Fauser – Arthur Fischer – Richard Münchmeier (Hg.), Jugendliche als Akteure im Verband. Ergebnisse einer empirischen Untersuchung der Evangelischen Jugend. Jugend im Verband Bd. 1, Opladen 2006.

²¹ In empirischer Hinsicht und im Blick auf die bildungsbezogenen Herausforderungen und Möglichkeiten vgl. Henrik Simojoki u. a., Zukunftsfähige Konfirmandenarbeit. Empirische Erträge – theologische Orientierungen – Perspektiven für die Praxis, Gütersloh, 2018.

Ein bisher noch vonseiten der Kirchen eher unbeachteter Bereich kommt hinzu: Erstmals seit vielen Jahren konstatiert die Shell-Studie eine steigende politische Aufmerksamkeit Jugendlicher und eine Bereitschaft zum politischen Engagement.²² Bekanntermaßen stellt es für viele nach der Schulzeit auch eine attraktive Option dar, Erfahrungen etwa im Rahmen eines Freiwilligen Jahres zu machen. Dies wird auch in den entsprechenden Untersuchungen zur Engagementbereitschaft Jugendlicher im kirchlichen Kontext sowohl für den deutschsprachigen wie den europäischen Zusammenhang eindrücklich bestätigt.²³

Insofern werden die Kirchen zukünftig immer stärker gefragt sein, mit eigenen profilierten Angeboten auf diesen Markt zu gehen und so mit Jugendlichen in Verbindung zu kommen bzw. sie für die jeweiligen Motive eines solchen politischen Engagements zu sensibilisieren und mit ihnen darüber in den Austausch zu kommen.

3. Wort- und bildbezogene Herausforderungen

Vor dem Hintergrund der vorgenommenen Grund- und Verhältnisbestimmungen sowie der benannten hoffnungsvollen Potenziale ist zu fragen, wie sich die Erwartungshaltung der Volkskirchen mit ihrer spezifischen Wort-Bild-Kultur und ihren instituti- ons-, regel- und ritusgeleiteten Gemeinschaftsansprüchen mit spontanen und hochgradig flexiblen Erfahrungs-, Erlebnis- und Expressionskulturen Jugendlicher in eine produktive Beziehung bringen lässt. Die Herausforderung besteht folglich darin, die jeweiligen kirchlichen Orientierungsangebote mit dem Individualitäts- und Freiheitsbedürfnis Jugendlicher stärker als bisher zusammenzudenken.

Grundsätzlich gilt, dass sich die Jugend aufgrund ihrer sozialisations- und kulturbe- dingten Pluralitätsoffenheit, aber auch aufgrund ihrer inneren Orientierungsdynamik mitsamt den permanenten Neujustierungen kirchlichen Vereinnahmungsbestrebun- gen zu Recht entzieht. Eine einlinige oder uniforme Annäherungs- oder Kommunikati- onsstrategie wird angesichts der faktischen Pluralitäten und Fluiditäten des Jugendal- ters bis hin zu einer kaum noch überschaubaren Diversität und Heterogenität jugendkultureller Ausdrucksformen und Präferenzen schlichtweg ins Leere laufen.

Insofern besteht eine Kernaufgabe kirchlichen Handelns darin, diese Dynamik und Prozesshaftigkeit jugendlichen Selbst- und Welterlebens bzw. jugendlicher Selbst- und Welterschließung erst einmal möglichst vorurteilsfrei und in aller Offenheit wahrzu- nehmen.

²² Vgl. Mathias Albert – Klaus Hurrelmann – Gudrun Quenzel, 17. Shell Jugendstudie. Jugend 2015, Frankfurt am Main 2015.

²³ Vgl. Friedrich Schweitzer u. a. (Hg.), Confirmation, Faith, and Volunteerism. A Longitudinal Study on Protestant Adolescents in the Transition towards Adulthood. European Perspectives, Gütersloh 2017.

Im Sinn der bereits angesprochenen Figur einer „jugendsensiblen Kirche“ ist dabei jegliche kirchliche Funktionalisierungsabsicht hinsichtlich einer institutionellen Ver-zweckung, primär die eigene Organisation in die Zukunft führen zu wollen, unbedingt zu vermeiden. Umgekehrt ist aber auch kirchliche Profillosigkeit kontraproduktiv, da eine solche Unklarheit der Repräsentant*innen bei Jugendlichen bestenfalls Irritationen auslöst und zu Recht die Frage nach deren Glaub- und Vertrauenswürdigkeit auslöst.

Das spannungsvolle Verhältnis zwischen Kirche und Jugend ist folglich mit einer hohen Wahrnehmungssensibilität sinnvoll und sachgemäß aufzunehmen. Insofern kann die gewünschte Bindung und Nähe und gar die Identifizierung Jugendlicher mit Kirche nicht hergestellt, sondern allenfalls ermöglicht und eröffnet werden. Der Ausgangspunkt kirchlicher Arbeit liegt folglich im erkennbaren Vertrauen auf die Potenziale Jugendlicher selbst. Darum bedarf es hier einer Ressourcen- und gerade nicht einer Defizitorientierung.

4. Kirche als Bild- und Bildungsraum

Wie schon zu Beginn angedeutet, steht kirchliche Praxis vor der theologischen Daueraufgabe, die eigene Bedeutung und das eigene Handeln von der Orientierungskraft des Evangeliums her plausibel „anschaulich“ und „einsichtig“ zu machen. Als Institution der Freiheit macht Kirche ihren Anspruch deutlich, indem sie theologischer Gedanken- und Reflexionsfreiheit Raum zur kommunikativen Entfaltung und zum Experimentieren gibt. In den Überlegungen zu einer Jugendtheologie reflektiert sich diese Grundaufgabe theologischer Deutung und Kommunikation.²⁴

Im Blick auf die Jugendlichen sowie deren Potenziale und Bedürfnisse zeigt sich Kirche im besten Sinn als institutioneller Bild- und Bildungsraum. Dort eröffnet die konkrete Angebotsvielfalt auch einen partizipativen jugendtheologischen Gestaltungsraum. Dafür können die Formen ganz unterschiedlich sein und von der kirchlichen und offenen Jugendarbeit über Jugendkirchen, Jugendgottesdienste und Jugendsynoden bis hin zu den erwähnten Kirchen- und Katholikentagen und weiteren Foren reichen – welche Vielzahl von Möglichkeiten hier gegeben sind, machen die jeweiligen Jahres- und Rechenschaftsberichte der Dachverbände aej²⁵ und BDKJ²⁶ eindrücklich deutlich.

²⁴ Vgl. Thomas Schlag – Friedrich Schweitzer, Brauchen Jugendliche Theologie? Jugendtheologie als Herausforderung und didaktische Perspektive, Neukirchen-Vluyn 2011 und ausführlicher auf die hier verhandelte Frage von Jugend und Kirche bezogen Thomas Schlag, Kirche und kirchliche Praxis in jugendtheologischer Perspektive, in: Ders. – Bert Roebben (Hg.), „Jedes Mal in der Kirche kam ich zum Nachdenken“. Jugendliche und Kirche, Jahrbuch für Jugendtheologie, Band 4, Stuttgart 2016, 13–25.

²⁵ Vgl. <https://www.aej.de/ueber-uns/jahresberichte> (Stand: 3.3.2022).

²⁶ Vgl. <https://go.wvu.de/kq06x> (Stand: 3.3.2022).

Es ist angesichts der gegenwärtigen ökologischen und (un)friedenspolitischen Situation jedenfalls so notwendig wie wünschenswert, dass Kirche zum Ermöglichungsraum für eine prophetisch-widerständige Jugendbewegung wird,²⁷ die diese dramatischen globalen Entwicklungen zum einen von der Botschaft des Evangeliums her kritisch beleuchtet und sich zugleich mit anderen zivilgesellschaftlichen Bewegungen öffentlichkeitswirksam vernetzt.

Zugleich hat die Kirche aufgrund ihres Anspruchs, Kirche für und mit allen zu sein, die Aufgabe, in diesen theologischen Suchbewegungen neuerliche Funktionalisierungen, Entmächtigungen und Exklusionen zu vermeiden. Sei dies durch eine kirchliche Binnensprache, sei es durch die mehr oder weniger bewusste Ignoranz gegenüber Einzelpersonen und Personengruppen, die mit solchen Bild- und Sprachprogrammen nicht vertraut sind.

Dafür bedarf es erfahrbarer, gelingender Formen der Erfahrung „mit Kirche“ in ihren kommunikativen und rituellen Vollzügen – kurz gesagt: Einer Begegnungs-, Begleitungs- und Beheimatungskultur, bei der die Jugendlichen mit ihren eigenen Welt- und Lebensdeutungen zur Sprache kommen können und in ihrem Eigensinn angesprochen werden.

Auch konkrete Partizipation an kirchlicher Praxis und ehrenamtliche Erfahrung können Jugendlichen Möglichkeiten eröffnen, die Sinndimension kirchlichen Selbstverständnisses zu entdecken und ihrerseits mitzugestalten. Hier ist, wie die neueren Studien zur Konfirmationsarbeit verdeutlichen, die Bedeutung von jugendlichen Peers nicht nur für ein bestimmtes Gemeinschaftserleben bedeutsam, sondern auch für den inhaltlichen Austausch. Man könnte an dieser Stelle von einem Theologisieren „auf Augenhöhe“ mit Menschen eines ähnlichen Lebensalters sprechen.

Kirchliche Praxis muss darüber hinaus Möglichkeiten von nicht sprachlich gebundenen jugendtheologischen Suchbewegungen eröffnen. Die Herausforderung besteht darin, dass auch solche Erfahrungen mit Theologie ermöglicht werden, die jenseits von verbalen Ausdrucksformen liegen. Die jugendtheologischen Austauschformen müssen viel bildbezogener und „anschaulicher“ gedacht werden als dies bisher der Fall ist.

Es ist beispielsweise nicht zu unterschätzen, dass im Sinn einer Theologie für Jugendliche schon allein die Teilnahme am gottesdienstlichen Wortgeschehen und den Ritualen eine bestimmte Form des bildbezogenen Vertrautwerdens erzeugen kann. Dies gelingt, wenn man es Jugendlichen ermöglicht, in diese Praxis mit ihren eigenen Frage-, Antwort- und kreativen Gestaltungspotenzialen im wahrsten Sinn des Wortes mit hineinzufinden. Anders gesagt: Das kirchliche Selbstverständnis als Gemeinschaft der Heiligen kann sowohl auf explizite wie auf implizite Weise, wortbezogen und bildbe-

²⁷ Vgl. Ottmar Fuchs, *Prophetische Kraft der Jugend? Zum theologischen und ekklesiologischen Ort einer Altersgruppe im Horizont des Evangeliums*, Freiburg i. Br. 1986.

zogen, rezeptiv und vor allem kreativ zum Ausdruck und zum Austausch gebracht werden.

5. Fazit

In einer wort- und bildbezogenen Arbeit „von Kirche“, „mit Kirche“ und „über Kirche“ ergeben sich konkrete Anknüpfungsmöglichkeiten für kirchliches Handeln vor, während und nach der Jugendzeit. Angesichts der immer seltener stattfindenden religiösen Sozialisation im Elternhaus und in der Familie ist es notwendig, dass Kirche, wenn sie für Jugendliche attraktiv sein will, schon in möglichst frühem Kindesalter in ihrem Angebotsprofil erkennbar wird. Insofern sind Angebote zu begrüßen, mit deren Hilfe Kinder solche Zugänge einüben, und diese Erfahrungen für sie als lebensbegleitend und relevant erlebbar werden.²⁸

Die kirchliche Mitverantwortung für das gelingende Aufwachsen Jugendlicher besteht dabei nicht nur im Blick auf die eigene konfessionelle Klientel, sondern hinsichtlich der Jugendgeneration überhaupt. Fragen der Teilhabe- und Bildungsgerechtigkeit vor dem Hintergrund faktischer Diversität und Heterogenität, die ihrerseits von eminent theologischer Tragweite sind, machen nicht vor den kirchlichen Mauern Halt. Kirchliche Praxis steht vor der Herausforderung, sich als gesellschaftlich relevante öffentliche Kirche²⁹ in ihrem lebensdienlichen Potenzial – im wahrsten Sinn des Wortes – zur Anschauung zu bringen.

Dies bringt für eine jugendtheologische Wort-, Bild- und Bildungspraxis zugleich Herausforderungen für eine Wahrnehmungs- und Begegnungskultur auch mit denjenigen Milieus mit sich, die eher am Rand von Kirche stehen. Die Überzeugungskraft kirchlicher Praxis und ihrer Akteur*innen wird davon abhängen, ob Jugendliche sich darin selbst als unverzichtbarer Bestandteil der „Gemeinschaft der Heiligen“ entdecken und erleben können. Dies schließt die personal-anschauliche Dimension notwendigerweise mit ein: Im Sinn einer nachhaltig bedeutsamen Vertrauens- und Beziehungsbildung kann die Institution Kirche nur durch ihre Repräsentant*innenglaubwürdige Ge-

²⁸ Wo und wie sich hier gegenwärtig die kirchliche Kinder- und Jugendarbeit positioniert und wie dies aufseiten der Kinder und Jugendlichen selbst, der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitenden sowie in der Wahrnehmung der Eltern erfahren wird, untersucht in den Jahren 2021–2023 ein neuerliches, wiederum europäisch verknüpftes Forschungsprojekt für den schweizerischen Kontext unter dem Titel „Kirchliche Bildung für Kinder und Jugendliche weiterentwickeln“, <https://www.kirchliche-bildung-erforschen.uzh.ch/de.html> (Stand: 6.2.2022).

²⁹ Vgl. Thomas Schlag, Reimagining „Öffentliche Kirche“. Zum Innovationspotenzial eines klärungsbedürftigen Begriffs, in: Ulrich H.J. Körtner – Reiner Anselm – Christian Albrecht (Hg.), *Konzepte und Räume Öffentlicher Theologie. Wissenschaft – Kirche – Diakonie*, Leipzig 2020, 83–102 sowie Thomas Schlag, *Öffentliche Kirche. Grunddimensionen einer praktisch-theologischen Kirchentheorie*, Zürich 2012.

stalt gewinnen – dass dies dann auch bedeutsame Zusammenhänge zwischen bildungsbezogener und seelsorgerlicher Arbeit aufschließt, sei zumindest erwähnt.³⁰

Letztlich hängt also ein Entstehen positiver Bilder von „Kirche und Jugend“ maßgeblich davon ab, ob es gelingt, Jugendlichen eigene „Ansichten von“ und „Einsichten in“ denjenigen Glaubensgrund von Kirche zu ermöglichen, der diese ausmacht und in der sich die Bedeutsamkeit der Botschaft des Evangeliums selbst immer wieder neu zur Darstellung bringt.

Prof. Dr. Thomas Schlag

Professur für Praktische Theologie

mit den Schwerpunkten Religionspädagogik, Kirchentheorie und Pastoraltheologie

Theologisches Seminar

Kirchgasse 9

CH-8001 Zürich

thomas.schlag(at)theol.uzh(dot)ch

<https://www.theologie.uzh.ch/de/faecher/praktisch/Lehrstuehle-und-Personen/thomas-schlag.html>

³⁰ Vgl. Thomas Schlag, Seelsorge in der Konfirmationsarbeit, in: Isabelle Noth – Ralph Kunz (Hg.), *Nachdenkliche Seelsorge – seelsorgerliches Nachdenken*. Festschrift für Christoph Morgenthaler zum 65. Geburtstag, Göttingen 2012, 277–295.